

Das wahre Licht

Jesus Christus in Sebulon und Naphtali

Paul Imhof, München

Der Evangelist Matthäus, zutiefst vertraut mit dem Alten Testament, deutet zu Beginn seines Berichtes über das öffentliche Wirken Jesu im 4. Kapitel (15 f) den Propheten Jesaja auf Jesus Christus hin:

Das Land Sebulon und das Land Naphtali,
das Land am See und jenseits des Jordan,
das heidnische Galiläa:
das Volk, das im Dunkel saß,
hat ein helles Licht gesehen;
denen, die im Schattenreich des Todes waren,
ist ein Licht erschienen.

Sebulon und Naphtali – Symbol unseres Lebensbereiches

Was ist das für ein Land: Sebulon und Naphtali¹? Im Laufe der Geschichte ging es hier, im Norden Israels, immer wieder drunter und drüber. Völker kamen und gingen. Auch die *Kanaanäer* mit ihrem Wohlstand waren wohl nicht die ersten. Durch das Land zogen Gruppen von *Phöniziern*, die von ihren nördlich gelegenen Hafenstädten zu großen Entdeckungen starteten; *Assyrer* hausten hier und schlugen alles kurz und klein; *Griechen* siedelten in der Gegend, dachten nach über Glück und Vernunft; *Römer* suchten für Ruhe und Ordnung zu sorgen; *Juden* lebten dort mit ihrer Hoffnung auf eine bessere, messianische Zukunft. Sie alle wohnten in Sebulon und Naphtali – manchmal miteinander, meist aber gegeneinander.

Spielt sich nicht auch unser Leben in einer ähnlichen Welt ab? Nehmen wir die Bibel nach innen! Der *Kanaanäer*, der *Phönizier*, der *Assyrer*, der *Griechen*, der *Römer*, der *Jude* ... meint eine Wirklichkeit in uns.

¹ Der Segen des Mose für *Sebulon* lautete: „Lache, Sebulon, wenn du in See stichst.“ (Dtn 33, 18) Und für *Naphtali*: „Naphtali, gesättigt mit Gnade, gefüllt mit dem Segen des Herrn – See und Umland nimm in Besitz.“ (Dtn 33, 23) Rahel, Jakobs Frau, sagte von Naphtali: „Gotteskämpfe habe ich ausgestanden mit meiner Schwester, und ich habe mich durchgesetzt. So nannte sie ihn Naphtali (d.h.: Kämpfer).“ (Gen 30, 8) Lea sprach von ihrem Sohn: „Gott hat mich mit einem schönen Geschenk bedacht. Jetzt endlich wird mein Mann bei mir bleiben, da ich ihm doch sechs Söhne geboren habe. Sie nannte ihn also Sebulon (d.h.: Bleibe).“ (Gen 30, 20)

Es gibt inneren Reichtum und Luxus. Von innen her startet jemand zu neuen Entdeckungen, fährt kühn über das Wasser der Zeit. Mancher ist voll von Aggression, möchte am liebsten alles kurz und klein schlagen, die eigene Gewalttätigkeit sich austoben lassen. Ein anderer macht zuweilen Pläne oder probiert, glücklich zu sein, spiegelt sich in der eigenen Intellektualität, bildet sich etwas ein auf seinen Verstand. Man opfert ein Stück weit sich und die Seinen der eigenen Verwaltungssucht, dem eigenen Ordnungsideal, der Lust nach Ruhe. Heute ein großer Herr, morgen selbst ein Unterdrückter. Und dann wieder kehrt sich diese Dialektik um. Aus allen möglichen Richtungen stürmt immer wieder Fremdes auf uns ein. Dauernd muß man damit rechnen, daß irgendein anderer kommt – mit *seiner* Religion und Kultur (bzw. Unkultur), *seinem* Streit, *seiner* Moral und *seinen* Vorschriften, *seinen* Hoffnungen ... Und wahrscheinlich indoktriniert, manipuliert man selbst, gehört zu den Umziehern, arrangiert sich und versucht, einen besseren Platz zu ergattern! Dieses Land Sebulon und Naphtali ist gar nicht so weit „da hinten“, irgendwo im „Orient“. Es ist eine Dimension in uns, wirkt sich aus in unserer Außenwelt.

Sebulon und Naphtali – Das Richten der Netze

Was tun die Menschen in diesem Land? Wir lesen: „Sie richteten ihre Netze.“ (Mt 4,21) Das Netz muß halten. Es garantiert dann manchen guten Fang, ermöglicht den Unterhalt. Damit waren die Menschen in Sebulon und Naphtali beschäftigt: ihr Leben zu sichern, sich Lebensgarantien zu erarbeiten. Daraufhin richteten sie ihren Alltag ein. Was soll denn daran nicht gut sein? – könnte man fragen. Wieso sollte man nicht so weitermachen? Ist dies nicht eine anständige Arbeit? Wir kennen tausend und abertausend Formen, so zu leben: sich die Netze zu richten und sie vom eigenen Ichpunkt her auszuwerfen.

Dieses Netze-Richten ist ein Symbol für den gewöhnlichen Umgang mit der Wirklichkeit, den Verknotungen, Verknüpfungen, Verflechtungen – den Strukturen der sogenannten Realität, dem dinghaft Stummen, dem Nicht-Ich, das man bewältigen muß, um „wirklicher“ zu werden. Man spürt kaum noch die Perversität dieser Perspektive von Realitätsaneignung; erst in ihrer Intensivform des „In-sich-Hineinfressens“ und des „Gefressen-werden-Wollens“ von der „Realität der Strukturen“ wird man darauf aufmerksam. *Ich* und das „*Realitätsprinzip*“.

Wie steht es mit dem Umgang mit Texten, gehörten oder gelesenen, dem Gewirk aus Wörtern? (Alles Getextete besitzt die Struktur des Netzes, also Leerräume und miteinander verbundene Linien – ähnlich wie

Textilien!) Wie werden visuelle Kommunikationsfiguren, die Bilderflut des Fernsehens, rezipiert? Für manche ist die Wirklichkeit schon zu einem Netz über der Wirklichkeit geworden, an dem sie weiterspinnen; ja oft schon ein abstraktes Produkt von Hirngespinnsten, aber nicht mehr die ganze, personal-dialogisch verfaßte Wirklichkeit. Die Realität hat anscheinend die Qualität der Schöpfung, also der von Gott *geschenkten Wirklichkeit* verloren. Man muß nur einmal kritisch in Blick nehmen, was jeden Tag inszeniert wird, um dadurch die Wirklichkeit zum Reden zu bringen, sie genießbar, konsumierbar zu machen. Welcher Aufwand wird getrieben für die Interpretation der Realität (lat. res = Sache, Ding, Gegenstand), statt daß man zugibt: Was als Welt vorausgesetzt wird, ist vielleicht nur die halbe, ja die entfremdete Wirklichkeit. Sie kommt nicht mehr als Gabe des Gebers in Blick. Der Dank entfällt. Man bleibt auf dem Niveau gegenständlicher und strukturaler Analysen bzw. Synthesen stehen. Mancher sogenannte Realist verdrängt systematisch die Fülle der Wirklichkeit und ihre Herkunft. Man fängt oft schon falsch – sei es punktuell oder bipolar – an, auf „bloße“ Tatsachen zu reflektieren: Ich und Welt, Subjekt und Objekt, Dinge und Menschen ... Dabei wird unterschwellig das zu Bedenkende wie ein Gegenstand vorausgesetzt. Solche Denkmuster der Zweiheit greifen jedoch meist zu kurz; sie vermehren nur die Aporien; man kommt nicht vom Fleck.

„Sie richteten ihre Netze.“ Drehen wir den Satz einmal um, damit noch einmal deutlich wird, wie fixiert das Handeln werden kann: „Ihre Netze richteten sie.“ Das Gewirke des Netzes, Metapher ihrer Wirklichkeit, „richtet“ sie. Nicht mehr der Mensch bestimmt die Zwecke, sondern die Zwecke, die Verflechtungen, Verstrickungen, Strukturen bestimmen ihn. Er wird Sklave, Funktion, Rädchen einer Wirklichkeit, von der er sich eingebildet hat bzw. einreden ließ, daß sie ein Maß für sein Leben abgeben könne. So zappelt er im Netz, hat Angst vor der „Schwarzen Spinne“, fühlt sich dazu verurteilt, über kurz oder lang „aufgefressen“ zu werden. Es ist nicht verwunderlich, wenn man von dieser „schlechten“ Realität übel behandelt wird die „objektiv“ (lat. obicere = vorwerfen), wie ein ständiger Vorwurf dem in sich entfremdeten – sich selbst oder andere permanent beschuldigenden – Subjekt entgegenkommt. Diese „Subjektivität“ besitzt bzw. wird besessen von einer ihr korrespondierenden „Objektivität“. Innerhalb dieser Struktur wird viel „argumentiert“ (lat. arguere = anklagen, beschuldigen). Aber die ganze Konstellation als solche, einschließlich ihrer Argumentationsfiguren, muß hinter sich gelassen werden. Man hätte eigentlich kein Recht zum Protest, wenn der Mensch nicht mehr wäre als ein Moment an den Strukturen und ein Schatten in den Hohlräumen einer vernetzten (oder

verkabelten) Realität. Aber ist er nicht ein freies, gerufenes Wesen, jemand, der inmitten dieser dialektisch-welthaften Verhältnisse von woandersher Maß nimmt und lebt (ohne sich sein ursprüngliches personales Sein als Produkt einer spätbürgerlichen Ideologie verdächtigen lassen zu müssen)?

In Sebulon und Naphtali – Das helle Licht

Mitten in diesem Durcheinander der Welt mit ihren Dimensionen, Strukturen, Figuren und Gestalten, so verkündet uns das Evangelium, sei ein Licht aufgegangen, von dem her der Ort des Menschen, „mein“ Ort, inmitten der fließenden Grenzen, Turbulenzen und Umschichtungen neu erkannt werde. Ein Licht. Es leuchtet von sich selbst her; es ist Real-Symbol für Freiheit, strahlende Herrlichkeit.

Kein gnostisches Irrlicht, sondern das wahre Licht ist erschienen in Fleisch und Blut. Heißt es doch im Evangelium: „Er verließ Nazareth, um in Kapharnaum zu wohnen, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naphtali.“ (Mt 4, 13) Er rief die Menschen weg von ihren Netzen (vgl. Mt 4, 21, das erste Tun Jesu), auf daß es ihnen von nun an um die Wirklichkeit gehe: als eine vom Ruf Christi bestimmte. Auf *sein* Wort hin erst werden sie wieder die Netze auswerfen. Er wird in ihrer Arbeitswelt präsent sein, das Netz füllen (vgl. Lk, 5, 6). „Sie folgten Jesus.“ (Mt 4, 22) Sein Vokativ dreht um. Kehre zum Ursprung findet statt; erst jetzt leben sie in der ihnen geschenkten, ihnen nun ureigenen Ursprünglichkeit. Zur Freiheit befreit (vgl. Gal 5, 1). Im Dialog mit ihm. Gesendet in alle Welt (Mt 28, 19. 20).

Die Gerufenen sollten Menschenfischer werden, solche Menschen, die andere aus den Fluten des bloßen Auf und Ab der linearen Zeit ans Land ziehen, tragenden Boden erschließen, Selbstständigkeit eröffnen, so daß alle auf dem Festen leben und zueinander finden. Den Menschen soll geholfen werden, wieder Boden unter den Füßen zu spüren, substantiell zu leben (lat. sub-stantia, d. h. das Darunter-Stehende, der Bestand). *Menschenfischer* (Mt 4, 19). Die Metapher bricht in sich ab und weist über sich hinaus. Der Fisch ist im Wasser in seinem Element; der Mensch lebt zwar auch im Wasser der Zeit, hat aber nicht nur das Zeitliche als Zukunft vor sich. Er ist zeitlich-überzeitlich. Positiv gewendet bedeutet Wirklichkeit – das *Netz* des Menschenfischers – doch: gottgewolltes Gefüge von Beziehungen und Freiräumen, in denen der Mensch leben kann. In diesem Sinn wird der Text des Evangeliums zu einer Wirklichkeit, einem Gewirk, in dem sich die Linearität der Buchstäblichkeit und die unbeschriebenen, leeren Stellen – gleichsam die Atemräume

des Geistes und des Sinnes – selbig füreinander verwenden, zu einer Zusage des Lebens werden, so daß der Hörende bzw. Lesende wieder substantiell sich zu leben getraut. Das Netz kann nicht nur als tödliches Spinnennetz verstanden werden, sondern auch als Metapher für lebensrettende Wirklichkeit im Sinne von einem Gewirk, das trägt und befreiend *wirkt* (Wirklichkeit als Energien!); Netz als Symbol nicht-entfremdeter Wirklichkeit, in der der Mensch weiß, daß er erst am Ufer der Ewigkeit endgültig seine Substanz gewinnt, in einer Ewigkeit, die in Spuren hiesiger Wirklichkeit erahnbar wird.

Sind wir offen genug, den Ruf Christi zu hören? Halten wir Ausschau, sein Licht zu sehen inmitten unserer geschichtlichen Wirklichkeit? Bergen wir uns in das Netz des Petrus? Dies ist der Wille Christi. Dies wäre Erkenntnis. Meister Eckhart deutet Petrus als *die ins Licht vorlaufende Erkenntnis*². Er eilt Christus entgegen (Mt 14,29). Denn *Jesus von Nazareth* ist ja das wahre Licht, das ein für allemal aufgeleuchtet ist über Sebulon und Naphtali – mitten in unserer Welt.

² Vgl. *Meister Eckharts Predigten*, Bd. 1, hrsg. von Josef Quint, Stuttgart 1958, 46–57. Meister Eckhart interpretiert Apg 12,11 („Nun weiß ich wahrhaft, daß Gott mir seinen Engel gesandt ...“): „... Petrus besagt soviel wie Erkenntnis. Ich habe es auch sonst schon gesagt: Erkenntnis und Vernunft vereinigen die Seele mit Gott. Vernunft dringt in das lautere Sein, Erkenntnis läuft voran, sie läuft voraus und bricht durch, auf daß (da) Gottes eingeborener Sohn geboren wird.“

Mystische Schmetterlingskunde

Terasas Falter und sein geistiger Lebensraum

Erika Lorenz, Hamburg

„Für viele Allegorien“, war im Rheinischen Merkur zu lesen¹, „mußte der mit Flügeln kostümierte Wurm (Spitteler) schon herhalten. Denn der Schmetterling vereinigt sozusagen in einer Person alle Religionsphilosophien der Welt. Die Reinkarnation ebenso wie die Auferstehung.“

Die Metamorphose von Tod und Auferstehung

So heißt es schon im Brihadaranyaka-Kapitel der Upanishaden: „Wie eine Raupe, nachdem sie die Spitze eines Grashalms erreicht hat, einen

¹ Christine Steiger, *Smetana, zur Fahndung ausgeschrieben*, in: Rheinischer Merkur, Christ und Welt Nr. 21, 27. 5. 1983, 36.